Aufbruch : "Es werde Licht!" : Helvetische Horizonte

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus**

Band (Jahr): **78 (1998)**

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-584938

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

AUFBRUCH





«Es werde Licht!»
Helvetische Horizonte

Elmers Tell

Das Bild, das die Briefköpfe im Kanton Linth und anderswo dominiert, ist Wilhelm Tell mit seinem Sohn, nach dem Schuss. Tell steht vor einer Eiche, deren Stamm weggebrochen ist und aus dessen Stumpf ein neuer Ast wächst. Das Bild ist leicht verständlich. Die alte Eidgenossenschaft ist dahin, doch sie hat einen neuen, starken Ast hervorgebracht, die Helvetische Republik. Tell und Walter sowie die Eiche verbinden Altes und Neues in höchst kraftvoller Art. Tell wurde überall verstanden, allerdings mit starken Nuancen: als Freiheitsstifter, als Revolutionär, als Verteidiger der Freiheit, als fürsorglicher Vater, statisch oder dynamisch, je nachdem. Damit hatten die Landleute, die Patrioten, die Städter und die ehemaligen Untertanen «ihren Tell». Tell passte zudem gut in die aktuelle Auseinandersetzung zwischen Frankreich und Österreich.

Eine Telldarstellung auf Briefbogen und Proklamationen des Kantons Linth fällt nun etwas aus dem Rahmen. Die Ausführung unterscheidet sich von den zentralhelvetischen Tellen. Zunächst, der Holzschnitt ist signiert: «N. Elmer», ein Zeichen für das Selbstbewusstsein des Künstlers. Der «glarnerische» Tell wurde von Meister Niklaus Elmer (1763 – 1828) geschaffen. Elmer war Petschaftschneider und Kupferstecher in Glarus. Im Jahr 1791 heiratete er Anna Katharina Jenny aus Ennenda. Ausserdem war er vorübergehend Quartiermeister beim Schweizer Regiment Bachmanns. In dieser Tätigkeit kam er 1801 nach München, kehrte aber alsbald in die Heimat zurück und nahm seine ehemalige kunsthandwerkliche Tätigkeit wieder auf. Vater Wolfgang (1740 – 1771) vererbte ihm wohl das Fernweh, war er doch als Sekretär in fürstlichen Häusern im Elsass und auf einer holländischen Plantage in Surinam tätig gewesen.

Als Vorlage diente Elmer sicher ein «zentralhelvetischer» Tell, der sich seinerseits an einer älteren Darstellung (A. Trippel, 1780) orientierte. Elmer schuf seinen Tell im Sommer 1798. Das wird nicht nur praktische Gründe gehabt haben. Elmer veränderte nämlich einige nicht unbedeutende Details. Insbesondere verwandelte er die übliche Eiche im Hintergrund in eine Linde. Praktische Gründe, da sich Lindenblätter leichter schneiden liessen; ideelle – wo auf dem Spielhof in Glarus Linden standen? Tell, und mit ihm die Helvetik, in Glarus – das ist die Botschaft. Elmers Tell ist, im Gegensatz zur gängigen helvetischen Telldarstellung, um einiges einfacher,

weniger ausführlich und weniger genau gearbeitet. Der Sohn hat nicht einmal ein eigentliches Gesicht. Musste Elmers Tell so schnell zur Verfügung stehen?

Sonst entspricht das Bild durchaus zentralhelvetischer Norm. Vater Tell in altschweizerischer Tracht, mit «Tellenhut», Köcher und Schwert, die Armbrust angelehnt an den Baumstrunk. Walter im Kinderröcklein. Der federnbesetzte Hut am Boden – ist es der Gesslerhut oder ist es der Walters?

Die Helvetik hatte durchaus etwas gegen die hergebrachte Heraldik, private wie staatliche. Die alten Staats- und Familienwappen galten nichts mehr. Selbst der erste Regierungsstatthalter, Joachim Heer, siegelte nicht mehr mit seinem Wappen, sondern mit einem neuen Petschaft, das seine verschlungenen Initialen in Antiqua, wie sie Frankreich schätzte, aufwies. Man darf deshalb sicher annehmen, er habe Niklaus Elmer den Auftrag für passendes helvetisches Briefpapier erteilt. Gute Zeiten für einen Petschaftschneider, sollte man meinen …

«Wir schwörens!» – Der Bürgereid 1798

«Wir schwören dem Vaterland zu dienen und der Sache der Freyheit und der Gleichheit als gute und getreue Bürger, mit aller Pünktlichkeit und allem Eifer, so wir vermögen, und mit einem gerechten Hass gegen die Anarchie und Zügellosigkeit anzuhangen» – «Wir schwörens»

Der Eid auf die neue Verfassung (26. 8./2. 9. 1798) machte alle zu «freyen Bürgern eines wohlgeordneten Staates». Er verpflichtete sie aber auch angesichts der Berge und Täler, der majestätischen Gebirge zur *«Liebe dem Vaterland, Liebe der Freyheit und Gleichheit, Liebe der Bürgerpflicht, Hass der Gesetzlosigkeit und Zügellosigkeit»*. Die neue Konstitution und die Gesetze sprachen den Bürgern des Landes die Würde zu, einen Eid zu schwören, der sie in den Genuss der unschätzbaren Menschenrechte versetzte.

Zu leisten sei der Eid, so wollte es die Zentralregierung, «vorzugsweise bey dem Freyheitsbaume», und dieses bürgerliche Fest sollte mit Tanz sowie patriotischen helvetischen und französischen Liedern gekrönt werden, unter Kanonendonner in den Gemeinden, «wo sich Geschütz vorfindet».

Die neue Verfassung, die den Bürgereid zwingend vorschrieb, entsprang dem Wunsch, die Kraft des einzelnen zu bündeln, *«sie soll aus uns machen, was wir werden können, durch freye Ausbildung unsrer Kräfte und Fähigkeiten und durch freyen Genuss unsrer Rechte»*.

Die neue Verfassung garantierte den Schweizer Bürgern die freie Berufswahl: *«Wir sind frey, denn wir können künftig unter dem Schutz der Gesetze jede Berufsart wählen, die unsern Fähigkeiten und Kräften am angemessensten ist.»* Sie

gestattete ihnen die freie Niederlassung, «wir sind nun in ganz Helvetien zu Hause». Das neue Gesetz kannte nur Bürger mit gleichen Rechten. Das hiess für Glarus – keine diskriminierten Hinter- und Beisassen mehr: «Es giebt in Helvetien keine Herren und keine Unterthanen mehr, keine Klasse und keine Gesellschaft geniesst mehr ausschliessende Vorrechte.» Die Werdenberger Untertanen der Glarner, die «Angehörigen», wie die Glarner sie nannten, waren zu gleichberechtigten Bürgern geworden.

Was im August 1291 auf einer Bergwiese über dem Urner See einst als «ewiges Bündnis» der Schweizer Urkantone Uri, Schwyz und Unterwalden begonnen hatte, konnte jetzt 1798 mit der neuen republikanischen Konstitution und dem Bürgereid zur Vollendung gebracht werden. Das schweizerische Volk sollte eine Familie werden. Schwach war bisher die schweizerische Nation durch ihre «vielfältige Zertrennung», aber kraftvoll war der einzelne Schweizer in seinen Tugenden, *«durch seinen biedern Sinn, durch seine Vaterlandsliebe, durch die Stärke seines Arms und durch seine unermüdete Arbeitsamkeit»*.

Der alte Kantonsteil, das Glarnerland, tat sich zu einem grossen Teil ungemein schwer mit einem Eid, der ohne die Hilfe Gottes auskommen wollte. Nur schon daran nahmen viele Anstoss.

Der erste Regierungsstatthalter des Kantons Linth, Joachim Heer (1765 – 1799), bestätigt den Befund. Heer gehörte einer Häupterfamilie des 18. Jahrhunderts an, die nicht in die bösen Geschichten verwickelt war. Sein Vater, Studium in Paris, Jurist und Landammann, war Mitglied der Helvetischen Gesellschaft, sogar als deren Präsident vorgesehen, und Joachim Heer scheint selbst als Gast an einer Versammlung teilgenommen zu haben. Er stellt sich schliesslich selbst als Gegner der Aristokratie, als gemässigten Patrioten dar und bringt eine glarnerische Tugend zum Glänzen, die Nüchternheit.

Heer musste 1798 versuchen, die geschlagenen, zur Kapitulation gezwungenen Glarner auf die neue Zeit, die neue Verfassung, den neuen Staat einzustellen, in dem sich ehemalige Untertanen und Altfreie treffen. Er hatte vor allem seine Glarner Mitlandleute, die gegen ihren Willen so plötzlich zu Bürgern geworden waren, mit neuen Bräuchen, mit der Nationalkokarde, mit dem neuen Kalender (die Evangelischen), mit einem Leben ohne Landsgemeinde vertraut zu machen. Er hatte die unerhört schwierige Aufgabe, einerseits das Schlimmste abzuwenden, anderseits die befreiten Freien von unüberlegten Reaktionen abzuhalten. Seine Aufgabe war es überdies, zwischen ehemaligen Untertanen und Mitlandleuten auszugleichen, dies um so mehr, als sich die evangelischen Glarner nun einer katholischen Mehrheit gegenübersahen. Eine Sisyphusarbeit, die bestimmt zu seinem frühen Tod 1799 beigetragen hat.

Wie ging dieser «Sohn der Freiheit» (F. J. Bueler) mit der neuen Verfassung um? Viel Spielraum hatte er nicht. Verfassung und Zentralregie-

rung legten alle Einzelheiten fest. Selbst die Rede, die bei der Leistung des Bürgereids abzulesen war, kam vom Minister der Künste ... (Das ist der neue Zentralismus!)

Am 10. August 1798 wandte sich der Regierungsstatthalter an den ganzen Kanton Linth mit allen seinen Distrikten. Er verschickte das Bürgereidgesetz und die diesbezüglichen Beschlüsse des Direktoriums und der gesetzgebenden Räte. Er setzte weiter eine «Ermunterung» dazu, die insofern bemerkenswert ist, als die offizielle Ansprache zum Schwurtag lediglich angekündigt war, ihm aber im Wortlaut noch nicht vorlag, da sie erst am 6. 8. angenommen wurde.

Warum nun Heers «Ermunterung» – und wie sieht sie aus?

Der Bürgereid wurde vor allem von der katholischen Geistlichkeit abgelehnt und bekämpft. Da gab es entsprechende Nachrichten aus den Waldstätten. Und Heer hatte sich dann tatsächlich mit solchen Fällen zu beschäftigen. Er tat das grossmütig, *«liebreich und schonend ... nicht allein weil mein Herz es mir gebot, sondern weil ich glaubte, auch das Interesse der Politik erfordere es, Vorurtheile mit Schonung zu behandeln, so lange nicht boshafte Absichten zu Tage stehen»*.

Weiter drohte im Sommer 1798 die militärische Lage auf den Festtag des Bürgereides einzuwirken – die Kaiserlichen in Graubünden, die französischen Halbbrigaden, die in den Kanton Linth einzogen. Beides war nicht dazu angetan, die Situation zu beruhigen. Genau dies aber lag dem Regierungsstatthalter mit seiner «Ermunterung» im Sinn. Ihm ging es weiter darum, das Zentrale der neuen Verfassung herauszuheben. Der Politiker als Lehrer. Schon der Umstand, dass auf der knappen Seite nur der Begriff «Konstitution» viermal und als einziger gesperrt erscheint, kündigt den Anbruch des Verfassungsstaates an. In dieser Hinsicht tut Heer mehr als die – trotz des von Stapfer inspirierten Entwurfs – etwas farblose offizielle Rede (die sich natürlich bei den Akten findet). Heer setzt, wo nicht andere Akzente, so doch andere Akzentuierungen, und er ist knapper, im Aufbau klarer und vor allem direkter, er geht unmittelbarer auf seine Bürger ein, als die offizielle Rede es vermochte.

Was sagt er?

Zuerst erinnert er daran, die angenommene Konstitution vereinige «alle Schweizer in eine einzige, untheilbare Republik». Der zweite Abschnitt, der wichtigste, streicht Heers Quintessenz der Konstitution heraus: *«Diese Konstitution, Bürger!, vereinigt alle Helvetier in eine einzige Familie von Brüdern; sie gibt dem gemeinsamen Vaterland Stärke, dem Leben, der Ehre, dem Eigenthume eines jeden Bürgers Sicherheit und Schutz; sie gewährt jedem Talent, jedem Fleiss, Freyheit und Aufmunterung; sie wird unsere Kinder und Kindeskinder beglücken, über deren Tage sie Aufklärung und Wohlstand, über deren Hütten sie Frieden, Freyheit und Gleichheit, unter dem Bundesschutz der mächtigsten aller Nationen, verbreiten wird!»*

«Unter dem Bundesschutz…» – damit ist der Allianzvertrag mit Frankreich gemeint, was zeigt, wer den Umbruch angestossen hatte. Dann paraphrasiert Heer die Eidesformel und rät, sie möge «das Vergangene tief in das Meer der Vergessenheit versenken» – eine merkwürdige und doch verständliche ahistorische Aussage! Nur der Freude, der Wohltätigkeit und der Hoffnung solle man sich öffnen. Festes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung (da ist Heer etwas «kirchlicher» als die offizielle Rede) sowie froher republikanischer Mut sollen den Tag verschönern. Dann der Aufruf zu den republikanischen Pflichten, schuldig den Kindern und dem Vaterland: Nur gegenseitige Liebe und Achtung sowie wahre Eintracht und Bruderliebe können durch festes Zusammenhalten «unter dem Fittig der Konstitution» Friede und Fortkommen garantieren. Schliesslich die Äusserlichkeiten: «Aufpflanzung der äusseren Zeichen unserer helvetischen Verbrüderung, Freyheit und Unabhängigkeit» – Freiheitsbaum und Nationalkokarde als Zeichen von Bürgersinn, Patriotismus und der «Vereinigung». Nicht zuletzt – neben dem gerechten Zutrauen und Achtung gegen die «helvetischen Stellvertreter» Beachtung der Gesetze, brüderliche Eintracht (nochmals!), wahre Vaterlandsliebe, tugendhaftes, fleissiges Leben – für das eigene Glück und das der Kinder.

Bemerkenswert der Verweis auf das Glück aller als Sinn und Ziel des neuen Staates. Das lässt beinahe an Jefferson denken…

Nicht fehlen darf schliesslich ein «republikanischer Gruss und Bruderliebe!»

Was hier vorliegt, ist geradezu eine Art weltliche Predigt, die Dar- und Auslegung der Verfassung, der Verfassungsgrundsätze. In dieser Hinsicht trifft Heer den Ton vollkommen, den die offizielle Ansprache anschlagen wird, in der (ebenfalls) ein Anklang an Lukas 9,62 vorkommt («Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht tauglich…»).

Was ist festzuhalten?

Die Ehrfurcht vor der Verfassung ist allenthalben spürbar – der Verfassungsstaat setzt ein… Nicht der Beginn der bürgerlichen Feste vielleicht, aber deren Verankerung und Ausweitung… Das Ziel der neuen Republik: neben den Freiheiten und Gleichheiten, neben Schule und Aufklärung: das Glück – ein amerikanischer Anflug. Der theologische Bezug, in dem die Verfassung gesehen wird. Auch die Helvetik erweist sich als Revolution, die vielfach in theologischen Bahnen und Formen ablief, bis hinein in die Begriffe. Der bürgerliche Geist ist wesentlich getragen von Juristen, von Kaufleuten, von Wirten…

Die Verfassung hatte schnell ausgedient. Ein neuer Verfassungsentwurf, der allerdings dann 1800, unter veränderten Voraussetzungen, keine Mehrheit fand, stammt von Senator Kubli, der 1808 nach Quinten emigrierte und sich dann 1815 im Regierungsrat des «helvetischen» Kantons St. Gallen wiederfand.

«Es werde Licht!» spricht der Allmächtige in seiner Schöpfung, wenn er die Menschenkinder einerseits die belohnenden Vortheile ihrer Wissenschaften und Tugenden, anderseits aber die strafenden Folgen ihrer Verirrungen und Ausartungen fühlen lässt.»

So steht es vor 200 Jahren nicht etwa in einer gedruckten Predigt – es handelt sich vielmehr um den ersten Satz der «Ankündigung eines Wochenblatts für den Kanton Linth», der allerersten Zeitung, die im Glarnerland am 12.1.1799 in der «Freulerischen Buchdruckerey» erschien. Natürlich steht das kurze Programm unter der helvetischen Losung «Freyheit – Gleichheit». Die «geistlichen und weltlichen Freunde des Volks» werden ersucht, «patriotische Beyträge» zu verfassen.

Was sind die Gründe für das Unternehmen, was sind seine Absichten und Ziele? *«Wenn wir die unglücklichen Folgen der Unwissenheit mit den Vortheilen der Aufklärung vergleichen und überhaupt die verwikelten Schicksale der Welt durchgehen»,* dann muss es darum gehen, dem «Antrieb zur menschlichen Vervollkommnung» aufzuhelfen. «Die helvetische Regierung fangt nun an, diesem Ruf der Natur zu folgen.» Sie arbeitet «rastlos an einer Verbesserung des Erziehungswesens», sie lässt «eigene Schriften zur Belehrung des Volks» drucken, und sie ist «rastlos» bemüht, «ihre Verhandlungen im ganzen Land bekannt zu machen». Leider, so konstatiert die «Ankündigung», fehle es im Kanton Linth (mit den Distrikten Werdenberg, Mels, Schwanden, Glarus, Schänis, Rapperswil und Obertoggenburg) «an richtigen Kenntnissen über zunächst liegende Angelegenheiten» genauso wie an «helvetischem Gemeingeist». Und gerade das solle, müsse sich nun ändern! Da tun Aufsätze not «zur Berichtigung der Volksbegriffe in moralischer und politischer Hinsicht», «inländische und auswärtige Neuigkeiten», «Verordnungen und Bekanntmachungen der Kantonsobrigkeit». Zudem können billig Anzeigen aller Art plaziert werden (es finden sich dann beinahe keine).

Aufklärung in jeder Hinsicht, Information und Transparenz – das war also das Programm des Blattes.

Der Kostenpunkt: Der Preis betrug jährlich 40 Schilling. Dafür hätte man im Januar 1799 etwa 8 kg Kartoffeln oder 3½ Fünfpfünder kaufen können (dieweil Ende 1799 ein einziger Fünfpfünder schon 40 Schilling kostete!). Ein Handspinner musste für 40 Schilling gut zweieinhalb Tage arbeiten. Andere Taglöhne galten für einen Hirten (12½ Schilling), für den Fuhrknecht (33 Schilling), für einen Handwerksmeister (45 Schilling).

Der Erfolg: Jedenfalls wurde das Unternehmen fortgesetzt bis zum Ende der Helvetik. Dann trat wieder Finsternis ein … Mindestens während der Helvetik sah man in diesem Blatt eine Notwendigkeit, obwohl die Abonnentenzahl im Kanton Linth lediglich 70 betrug!

Das Spannende dieser «Ankündigung» liegt nicht einfach darin, dass mit dem «Wochenblatt» ein neues Medium im Glarnerland Einzug hielt – die ersten «Glarner Nachrichten» – wöchentlich nur, und nur etwa vier kleine, zweispaltige Seiten stark. Mindestens so faszinierend ist die Art und Weise, wie es sich einführte, nämlich fast wie eine Predigt, eine Predigt über 1. Mos. 1, 3: «Es werde Licht!» Das wird auch daran liegen, dass der Vater des Druckers Pfarrer war, der seiner Werdenberger Pfarrei den Rücken kehrte, als die Gemeinde einen Freiheitsbaum aufrichtete.

Für vieles, was in der Zeit der Helvetik passierte, ist diese weltliche Predigt typisch. Die Helvetik bediente sich dauernd religiöser Formen, die mit politisch-ideologischem Inhalt angefüllt wurden, womit sich das Neue leichter transportieren, leichter verbreiten liess.

Statt das Wort Gottes auszulegen, hat der Pfarrer das Licht der Aufklärung zu verkündigen. Statt der Glaubensbotschaft geht es um Tugend und Moral – bis hin «zur menschlichen Vervollkommnung», die ehedem in der Ewigkeit erfolgte, zur Zeit der Helvetik jedoch hienieden zu erreichen war. Eigenartigerweise wird dann der strafende Gott des Alten Testaments bemüht, und das war damals der Gott der Bauern …

Hinter der Zeitung stand fraglos der Handelsmann Johann Jakob Heussy, der Patriot, der Anhänger der Helvetik, der zweite Regierungsstatthalter. Er wusste aus Erfahrung, wie wichtig Gedrucktes war. In Malans, dem Heimatort seiner Frau, wo er sich häufig aufhielt, gab es schon eine Druckerei, deren sich Heussy zu seiner Verteidigung im Frühjahr 1798 gleich zweimal bedient hatte.

Die Zeitung machte schon damals über den Wirtshaustisch die Meinung. Heussy liess sich die Möglichkeit nicht entgehen, durch die Zeitung gegen die verschiedenen «Begriffe», gegen Vorurteile zu kämpfen. Er machte zum ersten Mal und noch reichlich ungeübt die Zeitung zum Instrument politischer Meinungsbildung.

«Die ersten Lehrerinnen der Menschen» – Mütter, Bürgerinnen

«Immer mehr nach Humanität, dem einzig würdigen Zwecke der Menschen-Natur, zu streben, sich darnach zu bilden und zu vervollkommnen, Aufklärung unter dem Volke zu verbreiten, den daurenden Wohlstand desselben wesentlich und allein auf Vernunft und Billigkeit zu gründen und so nach den Gesetzen unserer inneren Natur mit der Zeitenfolge immer mehr unserer wahren Bestimmung entgegenzureifen: Das ist der Geist der Konstitution.

Immer mehr auf dieses hinzuarbeiten, die Menschen darnach zu bilden, mit ihnen die Stuffen der Kultur durchzugehen und sie dem Ziel eines göttlichen Ebenbilds im Geiste der Wahrheit und Vernunft näher zu bringen: Das ist der Geist der Erziehung.»

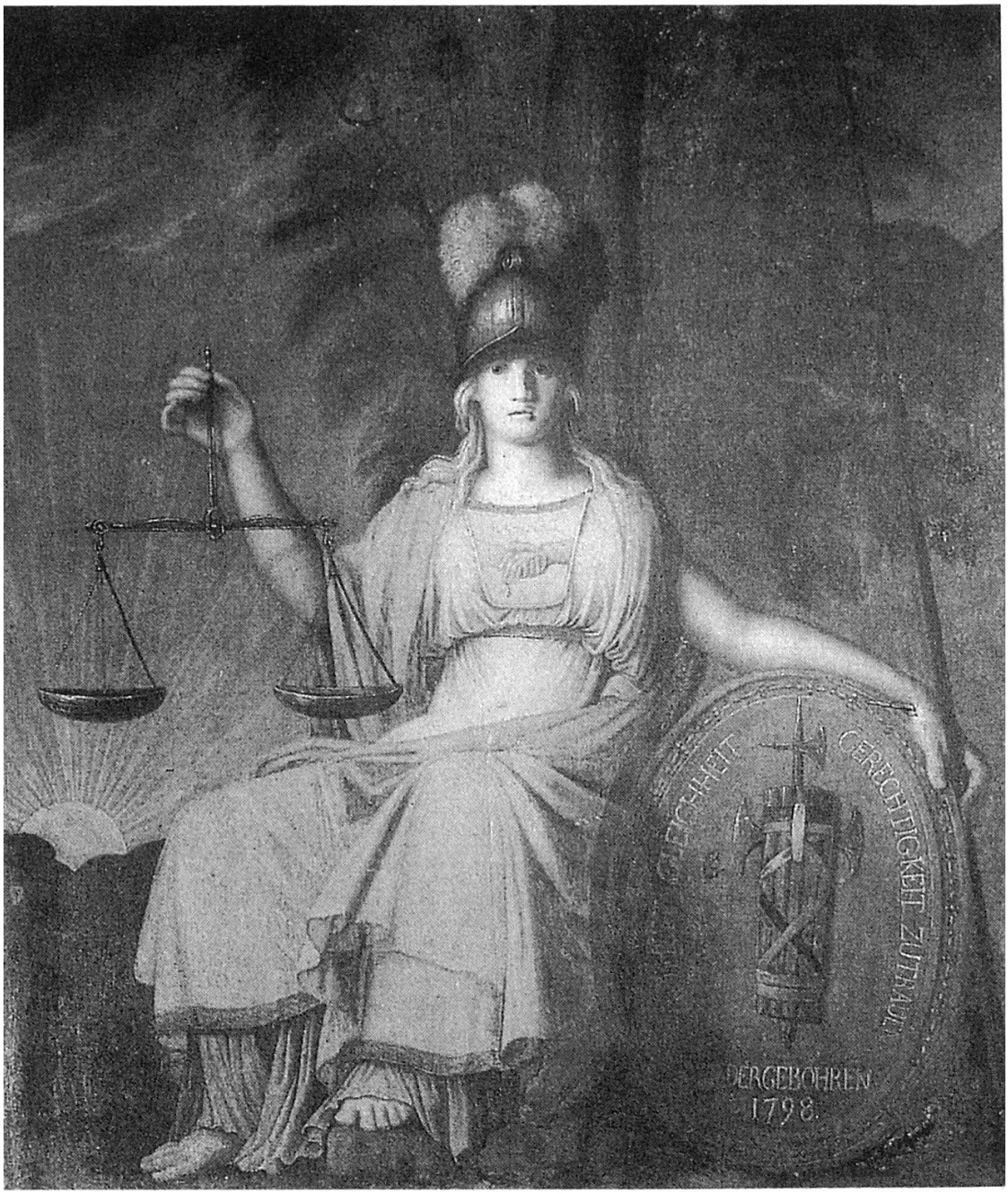


Diese Stimme gehört dem «Barden von Riva», nämlich J. F. Bernold: «Über Schulwesen und Erziehung nach dem Geiste der Konstitution», im «Wochenblatt» vom 18.1.1799. Kein Zufall, dieses Thema, praktisch in der ersten Nummer der neuen Zeitung.

Der Tradition verhaftet – wenn man auf Dioggs Stich abstellt, wo er einen alten Zopf zur Schau stellt – bezeichnet er die Mütter als «die ersten Lehrerinnen der Menschen». Doch dann wechselt er den Weg und deutet Neues an:

«Lasset es euch gesagt seyn, ihr Männer!, und entreisset den Kindern ihre Mütter nicht. Ihr aber, Gesetzgeber!, seyt darauf bedacht, den Müttern mehr Ansehen zu verschaffen, als sie bisher hatten, und ihr werdet mehr gethan haben, als vielleicht hundert Gesetze nicht thun könnten. Ich meyne hier hauptsächlich mehr häusliches, aber auch mehr äusserliches Ansehen vor der Welt; damit die letztere sehe, dass auch die Mütter Bürgerinnen sind und oft der Gesellschaft nützlicher werden können als selbst die Väter.»

Er fällt dann freilich gleich wieder in die Tradition zurück. Und doch wird man in diesem Fall nicht sagen dürfen, die Helvetik habe die Frauen völlig vergessen. Bernold lässt einen Ansatz erkennen, eingeengt auf die Mütter zwar, aber gleichwohl in einem unerhört neuen Ton. Ein sichtbarer Ansatz, der bis zu seiner Verwirklichung – sagen wir – zweihundert Jahre brauchte.


GLEICHHEIT GERECHTIGKEIT ZUTHAUN
1798.

«Liebe zum allgemeinen Besten»
Landwirtschaftliche Neuerungen

Einer der grossen ökonomischen Patrioten, Conrad Schindler im Haltli, Mollis, gelangte im Frühjahr 1802 mit einem Vorschlag der besonderen Art an die Öffentlichkeit:

«Über die beste Benutzung des Koths, den das Vieh auf der Weide fallen lässt.

Ich treibe seit dem Jahr 1782 die ganze Stallfütterung, nur den Monat Oktober durch lasse ich das Vieh den Tag über auf meinen Gütern laufen, bey Nacht aber wird es eingestellt. Ich bemerkte schon in den ersten Jahren, dass der ungegohrene frische Abfall nicht nur keinen beträchtlichen Nutzen schaffe, sondern so gar durch seine beizende Eigenschaft im folgenden Jahre schade. Um dieses zu verhüten, liess ich nach der Weidezeit die Kuhfladen mit Mistgabeln zerschlagen, diess verhinderte zwar den Schaden, war aber schon mit Kosten verbunden, und doch verspürte ich wenig Nutzen. Ich gerieth daher auf den Einfall, sie sammeln und in die Güllenkästen schieben zu lassen; hier gähren sie zwar langsamer als ganz frischer Dünger, aber die Jauche wurde endlich so gut wie andere. Sind die Güllenkästen schon angefüllt, so wird der Koth schichtweise mit Streu vermischt in die Kuhgruben geworfen und ein Paar Tage darin gelassen, wo er dann durch die Stallwärme und den Abfall des Viehs während der Nacht in Gährung gebracht und eben so gut und halb brauchbar wird als anderer Mist. Das Zusammensuchen kann alle drey bis vier Tage durch Kinder geschehen und giebt also wenig Kosten. Wer diese Methode nachahmt, wird feinen guten Nutzen finden.

Dieser Gegenstand ist noch weit wichtiger auf den Gemeinweiden; so oft ich während der Weide-Zeit eine solche betrete, ärgere ich mich über die Nachlässigkeit der Antheilhaber, die überall zu sorglos sind, den wichtigsten Artikel in der Landwirtschaft zu ihrem Nutzen anzuwenden, und die eine so beträchtliche Menge Dung ungenutzt liegen lassen.

Ich gebe also aus Liebe zum allgemeinen Besten allen denjenigen Gemeinden, welche die ohnehin so schädlichen Allmeinden noch nicht vertheilt haben, den wohlmeinenden Rath, daselbst in gehöriger Entfernung einige grosse Güllenkästen von Mauerwerk oder Brettern von Weisstannen machen zu lassen, sie, um Schaden zu verhüten, zu umzäunen und den Koth während der Weidezeit, entweder durch die bestellten Hüter oder durch arme Kinder, die dadurch vom Betteln abgehalten werden, zusammen schieben [zu] lassen. Der Regen, der unentgeltlich hineinfällt, wird die Masse verdünnen, und wenn sie von Zeit zu Zeit aufgerührt wird, so erhaltet die Allmeind ein treffliches Düngemittel, mit dem man jährlich Streckenweise abwechseln und nach und nach die ganze Weide zum Erstaunen verbessern kann. Es wird mich sehr freuen, wenn ich höre, dass mein Vorschlag an vielen Orten befolgt wird. Die Kosten sind nicht gross, und der Nutzen muss (auf nicht allzufeuchten Boden) sehr beträchtlich seyn.

C. Schindler»

Alles befand sich um 1800 im Umbruch, selbst die Landwirtschaft. Stallfütterung, Düngung, Allmeindausteilung (als Wies- oder Pflanzland für Bürger) waren einige Schwerpunkte zum «feinen guten Nutzen». Schindlers Nützlichkeitsdenken, einerseits vom Gewinn diktiert, ging über die landwirtschaftliche Pröbelei, Erfahrung und Praxis weit hinaus. Die neue Landwirtschaft bot Kindern eine neue Möglichkeit, ein paar Kreuzer zu verdienen. Ausbeutung? Ja gewiss, wenn der Massstab von heute angelegt wird. Damals jedoch war Kinderarbeit gang und gäbe, und um 1800 konnte Schindlers neue Kinderarbeit eine Familie vielleicht vor der Auswanderung ihrer Kinder bewahren …